Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 38

Artikel: Die Schönheiten des Nordens

Autor: H.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Schönheiten des Nordens. - Die Gäste des Norddeutschen Lloyd auf der gahrt durch Narodal.

Sultan, der ein gütiger Herr war, sagte: "Ja, ich glaube, was der Prophet sagt." Der arme Mann fuhr fort: "Der Prophet sagte im Alforan: Alle Muselmänner (das heißt alle Mohammedaner) sind Brüder. Herr Bruder, so sei so gut und teile mit mir das Erbe." Dazu lächelte der Kaiser und dachte: Das ist eine neue Art, Almosen zu betteln! und gibt ihm einen Löwentaler. Der Türke beschaut das Geldstüd lang auf der einen Seite und auf der andern Seite. Am Ende schüttelt er den Ropf und sagt: "Herr Bruder, wie tomme ich zu einem schäbigen Löwentaler, da du doch mehr Silber und Gold haft, als hundert Maulesel tragen fönnen, und meinen Rindern daheim werden vor Sunger die Nägel blau und mir wird nächstens der Mund gang zusammenwachsen. Heißt das geteilt mit einem Bruder? Der gütige Sultan aber hob warnend den Finger in die Sohe und sagte: "Berr Bruder, sei zufrieden und fage ja niemand, wie viel ich dir gegeben habe, denn unsere Fa-milie ist groß, und wenn unsere andern Brüder alle auch tommen und verlangen ihr Erbteil von mir, so wird's nicht reichen und du mußt noch herausgeben." Das begriff der Berr Bruder, ging jum Badermeister Abu Tlengi und taufte ein Laiblein Brot für seine Kinder, der Kaiser aber begab sich in die Rirche und verrichtete sein Gebet.

(Aus bem "Schattaftchen bes Rheinischen Sausfreund".)

Die Schönheiten des Nordens.

Unsere moderne Zeit hat wissenschaftliche und technische Errungenschaften gebracht, die den Weg bis in den höchsten Norden und Guden geöffnet haben, die dem Menschen endlich ermöglichen, Ziele wie Rord- und Gudpol zu erreichen, was seit Jahrzehnten immer wieder fühne Forscher gereizt hat. Die Gefahren solcher Reisen in die arktischen und antarktischen Gebiete sind uns in fesselnden Reiseberichten befannt gegeben worden, aber auch von den Schönheiten biefer Gegenden wird uns erzählt. Unsere Bilber führen uns heute dem fernen eisigen Norden zu, wohin alljährlich schon vor dem Rrieg und jett wieder der Norddeutsche Llond Sunderte von Besuchern bringt, welche die Schönheiten des Nordens genießen wollen. Wer von uns hatte nicht ichon gehört vom Land der Mitternachtssonne, Norwegen, wo von den letten Tagen des Monats Mai bis zu Ende Juli, also volle 10 Wochen, schneebedeckte, fühn emporragende Berge, tiefe, enge Täler, Fjorde, Flusse, Seen, Wälder, Dörfer, Fleden und einsame Bauern= und Fischerhütten von der Sonne Tag und Racht mit ihrem Lichte übergoffen werden. Der Sommer ift nur furg, er dauert gerade lange genug, um die wil= den Blumen draußen in Wald und Feld wachsen, blühen und welten zu laffen. In den Monaten Ottober und November sett in Norwegen der harte, standina vische Winter ein mit den langen, trüben Monaten, da die Sonne völlig dem Auge entschwindet; der Hinnel scheint in eine Flut von Licht und Glanz getaucht, Mond und Sterne erbleichen por dem wunderbaren Scheine des Nordlichts, das ist die Polarnacht: Norwegen ist auch das Land der Fjorde und Fjelde, der Schären und Wafferfälle. Die bis zu 2500 Meter ansteigende Felsmasse fällt oft unvermittelt, ohne Vorland ge= gen die Gee ab. Die Ruste erscheint wie zerriffen und zerfett durch die gahlreichen, tief ins Land einschneidenden Buchten oder Fjorde. Es sind Talspalten, deren Boden tiefer liegt als der

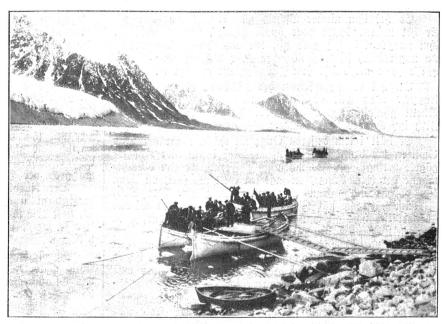
Meeresspiegel, deren Bande mit sehr steilen Boschungen oft sentrecht abfallen ins Meerwasser, das oft viele Rilometer weit hineinzudringen vermag ins enge Felstal. Bon den Berghöhen herunter reichen stellenweise machtige Gletscher bis nahe an die Fjorde heran; von ben Felswänden sturzen mächtige Giegbache, oft in freiem Fall, aus gewaltiger Sobe berab; sanfter geneigte Abhänge sind hier und da mit Gras oder dunklem Tannenwald befleidet. Go entfalten sich an den Fjorden großartige Landschaftsbilder, die in vielem an die der felsumrandeten Seen unseres Schweizerlandes erinnern. Durch ihre Debe und Unwirtlichkeit bilden die Fjelde einen starten Gegensatz zu den reizvollen Fjorden. Unter Fjelden verstehen wir die über der Baumgrenze sich ausbreitenden Sochflächen, wo der nadte, vom Gletschereis bearbeitete Felsboden entweder völlig frei liegt, von einzelnen Bloden bededt und von Flechten überzogen, oder dürftigen Pflanzenwuchs zeigt. Niedrige Wachholder und Zwergweiden, Knieholz und eine Menge von Beerensträuchern, dazwischen dürftige Gräser und Moofe, vor allem die Renntierflechte, die oft stundenweite Flächen übergieht, bededen den Boden. Tagelang tann man auf solchen Fjelden wandern, und immer hat man dasselbe Bild vor Augen. Totenstille herrscht gewöhnlich in diesen grenzenlosen Einöden, denn auch nur wenige Tiere, wie das Elentier und das wilde Renntier, die aber schon fast ausgerottet sind, treiben sich hier herum. Der deutsche Geograph E. Banse gibt uns folgendes anschauliche Gemälde über die norwegische Fjeldlandschaft:

"Wild und menschenfeindlich ist das Fjeld, grüngraue Felsödenei, fahl vor Neid, Bosheit und Tüde, daß anders- wo holdere Landschaft aufblüht. Felsgewirr, Teiche und Schneefleden durchdringen sich in irrsinnigem Wechsel und steigern sich zu einer Schwarzweiß-Landschaft von unerhörter Wucht. Wohin der Blid irrt, redet die eindringliche, unablässige Sprache der rauschenden Schnellen, steigt das stumme Flehen der kleinen Seen empor, ertönt das schweigende Laschen der Schneefleden. Ueberall prallt er zurück vor dem sinster abweisenden Zähnebleden der Felsschrofen, und das stille Sichregen der Wiesenslächen erstirbt in dem Hohnsgelächter dieser wilden, felsigen Dedenei."

Fast überall wird Norwegens Rüste von einer bichts gescharten Menge von Klippen und kleinen Inseln, den Schären umsäumt, deren Gesamtzahl man auf 15,000 geschätt hat. Es ist ein einziges, wildsgroßartiges Granitsgekrümmer. "Man hat das Gefühl, als sei hier der Schauplatz jenes ungeheuren Kampses der Titanen gegen die

Götter, und die vom Simmel gurudgeprallten Felsenbroden seien zu Tausenden in die aufkochende See hinabgestürzt, um in allen möglichen Zaden, Wölbungen daraus hervorzuragen." Rur geübten, erfahrenen Lotsen ist es mög= lich, den Schiffsweg durch dieses Trummergewirr zu finden, und doch sind die Schären von unschätbarem Werte für die Schiffahrt. An ihnen brechen sich die stürmischen Wogen des freien Dzeans, und geschützt gegen die Brandung können die Fischerboote und Bergnügungs= dampfer in ruhigem Wasser der Küste entlang ihren Weg nehmen. Ihre großartigite Entfaltung erreichen die Schären in den Lofotinseln, die mit der Festland= füste den berühmten trichterformigen Westfjord einschließen, den größten Fischereiplat der Erde, wo vom warmen Golfstrom umspült, die Szenerie in wilder Schönheit ihren Sohepunkt erreicht.

Dr. H. G.



Die Schönheiten des Nordens. - Landung an der Magdalenenbai (Spittbergen).

Ds Zälgacherli.

Bon Sans Zulliger, Ittigen. (Fortsetzung.)

Der Godi isch du mit em Wagner hei, het ihm ds Muul wässerig gmacht mit altem Särdöpfeler, wo men uf em Lingezälg no heig, u wo-n-er ihm dervo wölli ne Guttere voll bringe, un eso, wie ne Chatz um e heiße Brei, isch er sym eigetligen Aalige gäng wie nächer cho.

Der Ruedi het zersch nid wölle merke, um was es em Leuebärgergodi z'tue wär gsi, bis ihm dä du z'setscht vürezrückt: "Eh, du los! I hätti de sünsch no öppis! Du hesch da so ne stuffi Wagnerei, u wieznzi gseh, so ziemli alli Häng voll z'tüe. Da hani däicht, es miech der allwäh nüt, es Bitzeli Land z'vergrütze, hesch ja gäng no gnue für di. U z'viel wärche — vom z'viel Wärche wird me gly alt — seit men albe — häzhäzhä! — Was seisch derzue?"

"Mnm — weisch: mi seit ou, je weniger Land Eine het, descht lieber isch es ihm!" lachet der Nuedi. "Un ig has prezys eso!"

Der Godi het si dln bsunne.

"Hm!" lächlet er du, "i wüßt der drum e guete Han-

"Was meinsch de?

"We de doch so a dym Land hangisch u lieber no meh derzue hättisch — das ließ si liecht mache!"

"Wie de? Red doch, oder -"

"Du hönntisch da grad unger dym Hus zuechen em Wymebänzes Annelysi sy Bitz abchouffe, angerhalbs Iuschertli!"

"Das chan i abe nid. I weiß scho, daß es ihm feel war, un es gfiel mer gar nid übel!"

"Los Ruedi, jetze machen ig der es Bott: Du gisch mer dys Acherli uf em Zälg, u de chouffen ig der äine da unger!" Er streckt ihm d'Hang häre: "Topp, schlach n!" het er brüelet u glachet, "e settige flotte Handel machisch nid zwuri dyr Läbtig!"

Der Ruedi het spiner Säng uf e Rügge gha u het ganz stober drygluegt. ",,Rei!" macht er mutz. "So verwütscht me mi nid!"

Jegen isch der Godi doch ou i Chutt cho.

"Ja, was meinschte de eigetlig? — Meinsch öppe, dyner gföhlete drü Bierteli dert usse, halb ab der Wäldt, singe meh wärt as angerthalbi Iucherte da z'mitts im Dorf?" ,,I bruuche nid no meh Land, das wo-n-i ha, isch mer gnue, un es isch mer lieb —"

"He zum Tonschtig!" redt ihm der Godi drn, "de choufft me halt em Wymeannelysi nume drü Vierteli ab, de hesch ume glychviel u bruuchsch tes Halbjahr, we de druf wosch ga wärche!"

"Es wär mer drum no wägem Chirschiboum uf em Zälgacherli — weisch, i ha süsch kene meh, un uf Anne-lusis Big isch ou kene!"

"Wäge dene Chirsche! Eh, herrjemersch! Die dönnttisch ha — mir hei ere meh as gnue, es wott sen nume niemer abläse, so viel hei mer! Gib is ds Land, der Boum chaisch ha, un uf em früschgchoufste Land da unger chönntisch ja de ne Chirschiboum setze, wo der d'Chirschi fascht zum

Chuchipfäischter nche hangeti!"

"Es treit der nüt ab!" het der Wagner abgwehrt. "I mah grad sälbs Bibli nid vergrüße — lue, der Xander het eso ne Stolz druffe gha, es isch ihm so wärt gsi, un er dräjti si gwünnd fasch im Grab um, wenn ig ihm sps Zälgacherli verchief — i has scho em Rees gseit!"

Da isch der Godi hei. Isch zum Tisch zueche ghocket, het z'Nacht gässen u kes Wort gseit. Der Nees, wo näbezueche die Blettli gläse het, gschouet nen im Verschleikte: es het ihm einesteels höllischi Freud gmacht, z'gseh, ou der Godi, wo gäng het wölle der schleuer sp, isch dim Wagnerzuedi abgfahre. So grüseli cs ne gfuxt u gheglet het, daß me dä Zälgbit nid het chönnen übercho.

Wo der Godi het wöllen ufstah, padt ne der Rees bim Ermel

"U de —?"

"Mit dam Sagel isch eifach nut 3'mache, nähms der Tüfel!" het da g'wätteret un isch usen i Stall. Deppe na re Biertelstung isch er umen e Rasesläng i d'Stuben 13ch cho, het ufbigährt: "E settige düppelhürnige mylione Nundedie!"

"E-e-e!" het ihm sy Frou, ds Beethli, abgwehrt, "eso ga 3'flueche —"

"Chumm du mer ou no!" het er sen abghaberet, "der Gugger wett da nid müeßen abtröhle!" u du isch er umen use.

Wo-n-er zum Stall isch cho, steit dert der Güeterbueb u seit, es sing alles ir Ornig.

"San di gfragt?" schnauet ne der Pur aa un isch zum Loch nche wie ne toube Muni.

U wo-n-er nach ere wytere Halbstung umen isch i d'Stube trappet, het er poleetet: "Wenn i nid eso ne solnde Burscht wär, i gieng mi ga voll suuffe vor Täubi!"